



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

König Wilhelm in Bremen und Hannover.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## König Wilhelm in Bremen und Hannover.

(Correspondenz aus Bremen.)

Als König Wilhelm im vorigen Herbst Hamburg und Lübeck besuchte, ließ man in Bremen die Köpfe ein wenig hängen. Man glaubte sich im Jahre 1866 einen ebenso guten Anspruch auf diese Ehre erworben zu haben; man war sich bewußt, dem Gründer und Schirmherrn des norddeutschen Bundes, wenn er käme, keine geringeren Sympathien entgegenzutragen. Dazu kam, daß die territorialen Veränderungen von 1866 für Bremen, das bisher von Hannover vollständig enclavirt gewesen war, eine besonders große Rolle gespielt und diese Hansestadt plötzlich zur nahen Nachbarin Preußens gemacht hatten. So war der Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft mit dem Oberhaupt der Nation noch verstärkt durch das Verlangen, den mächtigen Nachbar, der plötzlich von der Elbe an die Weser gerückt war, als Gastfreund in den eigenen Mauern zu sehen. Da Bremen jedoch einmal (schon weil es noch immer keine grade und kurze Eisenbahnverbindung von der Elbe zur Weser gibt) in den vorjährigen Reiseplan nicht hineinpakte, so rechnete man desto sicherer auf dieses Jahr; und schon beim Beginn des Sommers sollte diese Hoffnung in Erfüllung gehen. Sobald die Absicht des Königs feststand, fingen die Köpfe an, sich mit den nöthigen Vorbereitungen zu beschäftigen. Bremen ist mehr eine hübsche und behagliche, als eine interessante Stadt; für verwöhnte Fremde hat es wenig Sehenswerthes. So glaubte der Senat denn im voraus von zu hohen Erwartungen abrathen zu müssen, aber einen guten, herzlichen Empfang stellte er allerdings in Aussicht, und diesen äußerlich in die Augen fallen zu lassen beeiferten sich frühzeitig Alle, die etwas dazu thun konnten. In der historischen Abtheilung des Künstlervereins, wo Senator Smidt aus Anlaß des gehofften königlichen Besuchs eine ältere, freundnachbarliche Beziehung zwischen Preußen und Bremen ans Licht zog, erinnerte man sich, daß seit Kaiser Heinrich dem Dritten, also seit mehr als acht Jahrhunderten kein Oberhaupt der Deutschen an der unteren Weser erschienen sei, und steigerte so in sich und Anderen das Gefühl von der Denkwürdigkeit des bevorstehenden Augenblicks.

Dieser Augenblick trat gegen Willen und Absicht aller Betheiligten beträchtlich später ein, als man gehofft und gewünscht hatte. Unwohlsein nöthigte den König bekanntlich zweimal, die Reise hinauszuschieben, so daß sie zulezt um vierzehn Tage später stattfand, als es ursprünglich bestimmt war. Die getroffenen Empfangsanstalten waren zu umfassend, die Spannung zu lebhaft und zu allgemein, als daß der Aufschub nicht sanguinische Gemüther hätte verstimmen, den Aufschwung der Volksseele ein wenig

hätte dämpfen sollen. Der König war später liebenswürdig genug, das natürlich zu finden. Aber da war der Eindruck doch schon vollkommen überwunden. Für Jedermann ging er unter in der freudigen Stimmung, welche der Besuch an sich, des Königs ebenso würdevolle wie zwanglose Huld, das Interesse an seinen berühmten Begleitern Bismarck, Moltke und Roon, die Allgemeinheit der Theilnahme und des Jubels erweckten.

Einen höheren, schöneren Festtag, als den 15. Juni 1869 hat Bremen nie gefeiert. Die Erinnerungen an den gewaltigen Umschwung in der Geschichte des Vaterlandes, welchem das Fest ja eigentlich galt, waren noch frisch genug, um ohne Mühe und angestrenzte Reflexion in den Herzen wieder aufzuleben. Sie reichten auch tief genug in die Massen hinab, so daß im Straßengebränge keine irgend erhebliche Zahl Solcher übrigblieb, die gar nichts bei der Sache gedacht und empfunden hätten. Daher der allen Beobachtern aufgefallene gemeinsame Zug ernster Freudigkeit, der durch die dichten Reihen ging. Meinungsverschiedenheiten über die nationale Hauptfrage gibt es in Bremen nicht. Trotz einer preussischen Stadt hat es sich und dem Vaterlande zu den böhmischen Siegen Glück gewünscht, wie der unwillkürliche Ausbruch von Begeisterung bekundet, welchem die sonst so nüchterne Börse sich überließ, als im Juli 1866 die große Nachricht von Königgrätz eintraf.

Die Stärke und Allgemeinheit der Zurufe, die augenscheinliche Sympathie der Bevölkerung sind dem Könige wohlthuend aufgefallen. Er hat gefunden: das sei ja wie bei ihm zu Hause. Ein Herr aus seiner Umgebung, der seit zwanzig Jahren und mehr die Könige von Preußen auf Reisen zu begleiten pflegt, wollte sich eines ähnlichen Empfangs, was das Entgegenkommen des Volks betrifft, überhaupt nicht entsinnen. Und soviel ist allerdings sicher: in einer Stadt von Bremens Größe, unter einem Stamm von dem Temperament des niedersächsisch-friesischen wäre mehr in dieser Beziehung kaum denkbar. Die Worte, mit denen der Senat den Dank des Königs verkündigt hat, lassen bei ihm auf ein ähnliches Urtheil schließen.

Nächst dem König war selbstverständlich Graf Bismarck Gegenstand der unermüdetsten öffentlichen Aufmerksamkeit. Der Bundeskanzler empfing sein volles Maß von spontanen Ovationen. Man ließ ihn nicht einmal entgelten, daß er, wie die jüngste indiscrete Wiener Enthüllung verrieth, in Nikolsburg 1866 für den norddeutschen Bund eifriger gewirkt hat als für die Annexion Hannovers u. s. f. Und daß Hannover aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwunden ist, ist in den Augen der Bremer ein Hauptverdienst des Jahres 1866. Sie wissen wohl warum!

Nächst der erfreulichen Aufnahme scheint die angenehme Behaglichkeit der Existenz in Bremen die hohen Gäste am meisten getroffen zu haben.

„Ich denke, ich lasse mich hier zum Senator wählen“, hat Graf Bismarck zu seinem Wirth, dem Reichstagsmitglied H. H. Meier gesagt. Der gute Geschmack, der in den Empfangsanstalten hervortrat, in der von ihrem Erbauer Heinrich Müller glänzend decorirten neuen Börse, wie in dem stattlichen Triumphbogen am Heerdenthor, wurde nicht minder anerkannt. Wenn die Künste in dieser arbeitsamen Handelsstadt auch wenig mitzusprechen haben, so sind sie doch durch würdige und leistungsfähige Kräfte repräsentirt. Aus der abendlichen Illumination ragte das Haus hervor, in welchem Graf Bismarck wohnte: es zeigte in Flammenpracht die Krone Kaiser Karls des Großen. Unter ihr war es, daß der Bundeskanzler, um der unablässig rufenden Menge zu genügen, gegen Mitternacht auf den Altan heraustrat, und für die ihm zu Theil werdenden Huldigungen dankte.

Der Zukunftsgedanke, welcher in der flammenden Kaiserkrone lag, braucht den Bremern nicht erst empfohlen zu werden. Sie wünschen sich nichts Besseres, als daß das „Haupt der Nation“, wie ihr präsidirender Bürgermeister den König in feierlicher Rede nannte, sich bald die Krone aufsetzen könne, welche die allgemeine Anerkennung dieser seiner Würde bedeuten würde. Sie sind auch bereit, „dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist“, der nationalen Centralisation zu opfern was nöthig befunden wird. Dahin rechnen zwar Einige von ihnen auch, was Andere lieber vorbehalten möchten; z. B. die Rechtspflege. Aber in der Hauptsache sind sie Alle einig, — sowohl darin, daß die Einheit nach außen hin aller inneren Selbständigkeit vorgeht, wie darin daß die eigentlich communalen Angelegenheiten sammt Kirchen- und Schulwesen nicht von Berlin her geleitet werden sollen. Umgekehrt, sehen sie es als die zeitgenössische Aufgabe der Hansestädte an, durch ihr Beispiel und ihr entschlossenes, wohlüberlegtes Zuthun dazu mitzuwirken, daß ihre eigene städtische Freiheit mit der Zeit in Deutschland allgemein werde.

Jede der bedeutenderen Städte, welche der König diesmal zuerst besucht hat, Bremen, Emden und Osnabrück, ist überzeugt, so scheint es, daß es in ihren Mauern am herzlichsten und begeistertsten zugegangen sei. Nichts kann beredter dafür sprechen, wie echt allenthalben die entgegenkommende Stimmung war.

Andere Gedanken standen im Vordergrund, als der königliche Besuch das Meer berührte, in Bremerhaven und Heppens. Der heitere Schmuck der Flaggen und Wimpel, der Bremerhaven neben einer jubelnden Menge belebte, lud gewissermaßen ein, sich getrost aufs Meer hinauszuwagen. Das geschah nun zwar nicht buchstäblich; der König scheint das moderne Motto der Hohenzollern „Vom Fels zum Meer“ für seine Person mit der ihm zustehenden Freiheit fast so auszulegen, wie einst die Niederländer das völkerrechtliche

„Jusqu' à la mer“ der freien Rheinschiffahrt; er wollte seinen Kriegshafen lieber zu Lande erreichen, als auf einem der großen Lloydampfer, von einer ganzen Dampferflotte umgeben, von der Wesermündung in die Jade stechen. Das klägliche Schicksal, welches am Tage der Einweihung von Wilhelmshafen einige von Bremerhaven herübergekommene Passagierdampfer hatten, mag ihm darin Recht gegeben haben, wiewohl das breite Deck eines transatlantischen Postdampfers die Seekrankheit länger fernhält. Auch von den Anstalten zur Rettung Schiffbrüchiger, von denen das interessante amerikanische Rettungsloß zur Hand gewesen wäre, oder von den neuen Geräthen der Fischerei Notiz zu nehmen, behielt der König keine Zeit. Dagegen tafelte er an Bord des Lloydampfers „Deutschland“, dessen Einrichtungen er sich von dem Verwaltungsrathsbesitzer H. H. Meier erklären ließ. Dann aber begab er sich zu den segelfertig vor der Hafenschleuse liegenden Schiffen der Nordpolarexpedition, „Germania“ und „Hansa“, vernahm eine patriotische Ansprache des Herrn A. G. Mosle, besah das erstgenannte Schiff mit militärischer Genauigkeit, schüttelte Capitain Koldewey glückliche Fahrt wünschend die Hand und sah die Schiffe auf die Rhede hinausgehen. Wenn die Nordpolfahrt weiter nichts leistet, so hat sie doch den mächtigsten Mann in Deutschland zum ersten Male recht ernstlich für ein nautisches Unternehmen interessiert. Der zweitmächtigste Mann, Graf Bismarck, erklärte sogar, gern mitgefahren zu sein, wenn er nicht Frau und Kinder zu Hause hätte.

Die bedeutungsvolle Feier vom 17. Juni zu Heppens, das in Wilhelmshafen umgetauft ward, hatte ihren Höhepunkt in dem Besuch, welchen der König sammt seinen Begleitern auf der Schraubensregatte „Minotaur“, dem Admiralschiff der englischen Canalflotte, abstattete. Die britische Regierung hatte es zur Bewillkommnung des preussischen Monarchen an den Nordseestrand herübergeschickt; soweit sind wir heutigen Tages entfernt von jenen mehr als spöttischen Seitenblicken, welche Englands Staatsmänner einst auf unsere nationalen Flottenbestrebungen warfen. Der König hatte die beiden Bremer Bürgermeister sowie den Consul H. H. Meier eingeladen, in Heppens mitzuer scheinen, und Niemandem wahrlich mochte man es lieber gönnen, als dem ehemaligen Reichsmarineminister Duxow, daß er Zeuge der glänzenden Genugthuung war, welche so Deutschlands Streben nach Seegeltung von der meerbeherrschenden stolzen Britannia zu Theil wurde. Die betheiligten preussischen Beamten, voran der Minister v. Roon, ernteten an jenem Tage den Lohn ihrer Standhaftigkeit. Wie oft ist prophezeit oder ernstlich anempfohlen worden, den Bau bei Heppens als hoffnungslos aufzugeben! Nach den Erfolgen von 1866 glaubten sanguinische Ostrifien schon die Knock bei Emden des Jadebusens Erbschaft antreten zu sehen. In Berlin hat man

das einmal begonnene Werk muthig durchgeführt, und heute sind alle jene Bedenken, die sich ihm während seiner langen Bauperiode in den Weg warfen, so gut wie verstummt.

### Correspondenz aus Hannover.

Die viel besprochene und wiederholt aufgeschobene Reise des Königs durch die Provinz Hannover ist endlich Thatsache geworden und mit inniger Freude sehen die Einen, mit stillem Grolle die Anderen den für alle Theile gleich unerwarteten Resultaten dieser Reise nach.

Wir hatten von der vorigjährigen Anwesenheit des Königs in Hannover nicht den Eindruck gewinnen können, daß es rathsam sei, den Besuch schon jetzt zu wiederholen. Als aber die Reise durch das Unwohlsein des Königs hinausgeschoben wurde und dann plötzlich überall von welfischen Agitatoren ausgesprengt wurde, das Unwohlsein des Königs sei nur fingirt und in Wahrheit habe die durch die Wahl Ewalds documentirte Gesinnung von der Reise zurückgeschreckt, da fühlten wir, daß die Reise eine politische Nothwendigkeit geworden sei. Hatte doch die „Hannoversche Landeszeitung“ für passend gehalten, den Besuch des Königs freudig als eine Gelegenheit zu begrüßen, Sr. Majestät den Schmerzensschrei Hannovers laut hallend in die Ohren zu rufen und zu zeigen, wie die Anhänglichkeit der Hannoveraner an ihre frühere Dynastie ungetrübt fortlebe!

Der Sieg bei der Wahl Ewalds hatte die welfische Partei so übermüthig gemacht, daß sie sich selbst einredete, eine Macht zu sein, und daß manche auch sonst ruhige Leute in Gefahr geriethen, das, was ihnen stets vorgesprochen wurde, zu glauben. Dem gegenüber war eine Lebensäußerung der nationalen Partei dringend geboten und keine Gelegenheit konnte dazu erwünschter sein, als die, welche der Besuch des Königs bot. Es wurde zur Ehrenpflicht, an dem Empfange Theil zu nehmen, der nicht dem Könige von Gottes Gnaden, nicht dem Landesherrn, von dessen Huld man Gnadenbezeugungen erhoffte, der dem Sieger von 1866, dem Gründer des neuen Deutschland galt.

Allgemein regte sich deshalb der Wunsch, die Reise des Königs zur baldigen Ausföhrung gebracht zu sehen und von den verschiedensten Städten und Corporationen wurden einladende Deputationen nach Berlin gesandt. Zugleich bildeten sich Comités, um dem Könige einen würdigen Empfang zu bereiten.

Als endlich die Reise zur Gewißheit wurde, erfüllte eine gewisse Span-